

Der Heilbringer

Prof. Dr. Menno Aden

Präsident des Oberkirchenrates a.D. (Schwerin)

Anmerkung: Der folgende Text weicht von dem in der *Confessio Augustana* veröffentlichten leicht ab.

Friedenssehnsucht

Die Geburtsgeschichte Jesu nach dem Evangelisten Lukas zeigt deutliche Ähnlichkeiten mit der 4. Ekloge des römischen Dichters Vergil. Lukas war nicht jüdischer Herkunft, Griechisch war seine Muttersprache, und er war offenbar im Besitz des griechisch – römischen Bildungswissens seiner Zeit. Vergil (70 - 19 v. Chr.) galt zur Zeit des Lukas als eine Art römischer Nationaldichter. Man wird es nicht förmlich beweisen können, aber es ist wahrscheinlich, dass Lukas die 4. Ekloge Vergils gekannt hat. Diese war um 40 v. Chr. entstanden. Seine literarische Einordnung ist umstritten. Vielleicht ist es nur ein Gelegenheitsgedicht für einen Freund auf die Geburt von dessen Sohn. Wahrscheinlicher ist, dass Vergil im Osten des Reiches das weit verbreitete Bild der Jungfrauengeburt und des erwarteten Welterlösers kennen gelernt hatte und auf Caesar (gest. 44 v. Chr.) oder, wohl eher, auf Kaiser Augustus (31 - 14 n. Christus) gewendet hat. In diesem Gedicht verbinden sich messianische Erwartungen orientalischen Ursprungs mit einer tiefen Sehnsucht nach Frieden. Seit über hundert Jahren hatten äußere und innere Kriege die Welt bewegt. Nun hatte Augustus die Tore des dem Kriegsgott Mars geweihten Tempels geschlossen. Die hier entscheidenden Stellen des Gedichtes lauten (Übersetzung Aden):

*Schon hat die letzte Epoche, wie lange verheißen, begonnen,
groß und vom Grunde erneuert tritt der Äon hervor.
Siehe, die Jungfrau ist da! ¹Es kommt das Alte zurück,
und vom Himmel gesandt, wächst ein neues Geschlecht.
Uns wird ein Sohn bald geboren, der wird das Alte beenden,
und in Herrlichkeit wird Menschheit und Welt neu erstehn.
Göttlichen Wesens er selbst, wird er mit Heroen und Göttern
wie unter Gleichen verkehren, als einer von ihnen verehrt,
denn die befriedete Welt regiert er mit Recht wie vor alters...*

*Anfangs freilich noch wird die Erde nur kleine Geschenke
Dir, o göttlicher Sohn, aus Blumen und Efeu verehren,
üppig winden sich Ranken und Blüten, dich zu erfreun.
Aber schon geht ohne Furcht die Ziege zum Melken nach Hause,
und den gewaltigen Leu fürchtet nimmer das Rind.
Aus deiner Wiege erwachsen Blumen und schmeichelndes Laub.
Tot ist die Schlange, und auch die Gifte der giftigen Kräuter
wachsen nicht mehr, und es wird Balsam nur allumher blühen.*

*Komm doch, Kind, komme bald. Mit Lachen grüße die Mutter,
die schon lange, zu lang, zehn volle Monde dich trug.
Komm erwarteter Sohn, die Eltern warten mit Freuden.
Also bist du gewiss den Menschen und Göttern erwünscht.*

¹ Die Jungfrau meint die keusche Göttin Asträa, welche als letzte Göttin die Erde verließ, wodurch das Goldene Zeitalter endete, vgl. Ovid Metamorphosen, Buch I. 162: *Victa iacet pietas, et Virgo caede madentes/ Ultima coelestum terras Astraea*. Jetzt kehrt sie zurück und kann vielleicht als Mutter des göttlichen Knaben angesehen werden, mit welchem das neue Zeitalter anhebt.

Christliche Deutung

Die Renaissance sah dieses Gedicht als eine Vorausweisung auf Jesu Geburt. Aus diesem Grunde galt Vergil im Mittelalter als eine Art „Ehrenchrist,“ was ihn zu seiner besonderen Stellung in Dantes *Comoedia* geeignet machte. Vielleicht sah Lukas das ebenso und erkannte, dass der nun in Jesus erschienene Weltheiland nicht nur von den Juden, sondern auch von den Nichtjuden erwartet worden war. Wenn Lukas seinen Lesern die Bedeutung Jesu sinnfällig machen wollte, lag es nahe, auf deren Bildungswissen aufzusetzen. Der jüdische Begriff Messias war mit politischen Erwartungen des jüdischen Volkes besetzt, die außerhalb Israels nicht nachvollzogen werden konnten. In diesem Gedicht aber konnte Jesus diesen Heiden-Christen, also Christen ohne jüdischen Hintergrund, als der Weltheiland gezeigt werden, als einen Verheißung für alle Welt, die Vergil schon, aus der Zeit des Lukas gerechnet, 100 Jahre zuvor angekündigt hatte. Die Weihnachtsgeschichte des Lukas wirkt so, als ob sie diesem Gedicht nachgeschrieben worden wäre.

Heute

Auch wir Europäer haben wie Rom zur Zeit des Augustus über hundert Jahre Krieg hinter uns. Die Hoffnung auf Frieden, auf einen Erlöser von allem, was uns ängstet und beschwert, von Krieg und wirtschaftlichem Ungemach, flackert immer wieder auf. Die überraschende und beunruhigende Wiederauferstehung Stalins in Russland steht daher eigentlich in einer Linie mit der irrationalen Begeisterung der weißen Europäer über die Wahl von Obama in den USA. Der Schwarze auf dem westlichen Kaiserthron verkörpert das ganz Andere, das von fernher Kommende. Wir kennen ihn nicht, aber glauben, weil wir glauben wollen, dass er das Heil bringe. Diese Heilserwartung gründet auf der merkwürdigen Zuversicht von Sozialisten begleitet, der Staat werde die derzeitige Finanzkrise meistern.

Je undurchschaubarer die Strukturen und Abläufe, desto eher ist man bereit, hinter dem Schleier das Rettende zu glauben. Die Europäische Union mit ihren undurchschaubaren Strukturen scheint für viele eine solche transzendente Instanz geworden zu sein, auch diese eine Art Heilsbringer. Ihr vertrauen wir unser Bedürfnis nach Sicherheit und Wohlstand an, und wir wollen daher gar nicht so genau wissen, wie sie funktioniert und was im Vertrag von Lissabon steht.

Die Geschichte Roms ging aber trotz des kurzzeitigen augusteischen Friedens weiter. Die Geburt Jesu war, so die Meinung vieler Historiker (z.B. Edward Gibbon), der Beginn vom Ende des Römischen Reiches. Die von Augustus noch wohl kaum bemerkte Niederlage gegen Hermann den Cherusker zeigte ihre epochale Bedeutung etwa 100 Jahre später. Ab Augustus ging das bis dahin aggressive Römische Reich in den Verteidigungszustand über und erlag schließlich. Ob es uns, als Teil der bis vor kurzem aggressiven weißen Rasse sehr viel anders gehen wird?

Die Botschaft Gottes an die Menschen zu Weihnachten ist: Es gibt keinen Ausruhfrieden auf der Welt. Er muss täglich neu durch Wachsamkeit errungen werden. Er muss gehütet werden wie ein Kind in der Krippe. Aber wir machen es uns lieber noch etwas bequem. Für uns wird es schon noch reichen. Kinder, für die wir sorgen müssten, haben wir ja keine mehr.

M. A.

Dezember 2009